

# Der Tag der Vergeltung.

Von A. R. Green.

(12. Fortsetzung.)

Fünftes Buch.

Oberst Deering.

Einunddreißigstes Kapitel.

In Angst und Sorgen. Bei seiner Heimkehr war es Stanhopes erste Sorge, der Witwe seines Vaters Mitteilung zu machen über alles, was sein Herz in den letzten Stunden so heftig bewegt hatte. Flora stimmte ihm vollkommen bei, daß es der unerwartete Anblick seines Vaters gewesen sein müsse, der ihrem Gatten die Besonnenheit geraubt, seine Hand, welche die Pistole hielt, unsicher gemacht und so mittelbar den unglücklichen Schuß veranlaßt habe.

„Ich werde Ihnen später alles noch genauer berichten,“ versicherte Stanhope, „aber jetzt muß ich Mary wiedersehen.“

„Sie haben recht, gehen Sie schnell zu ihr,“ rief Flora eifrig. „Das arme Mädchen befindet sich in schrecklicher Aufregung — aus welcher Ursache ahne ich nicht. Sie ist bleich wie die Wand und schreit bei jedem Geräusch zusammen. Was sie quält, will sie mir nicht anvertrauen, vielleicht vermögen Sie ihr Gemüt zu beruhigen.“

Auß heftigste erschrocken eilte Stanhope ins Bibliothekszimmer, wo er Mary in unerklärlicher Angst seiner harrend fand.

„Welche Nachricht bringst du?“ rief sie ihm entgegen, „war jener Mann ein Mörder oder nicht?“

„Er war meines Vaters Feind. Der Schreden, den er bei seinem plötzlichen Anblick empfand, hat ihn heftig erschüttert und so das Unglück verursacht. Aber erschossen hat Oberst Deering meinen Vater nicht.“

„Und war es das Zeugnis des armen alten Mannes, zu dem ich dich rief, welches Licht in das Dunkel brachte? Hat es den Obersten aus dem Esfängnis befreit?“

„Ja, einzig und allein; es war von der höchsten Wichtigkeit.“

Sie schloß einen Augenblick, dann nahm sie alle Kraft zusammen.

„Gib sich der Oberst seinem Retter dankbar gezeigt für den ihm geleisteten Dienst?“

„Stanhope schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte er, „bei einer früheren Gelegenheit hat sich der Oberst mit dem alten Handwerker verfeindet, und die beiden sind einander durchaus nicht gewogen. Wir suchten ihr Zutammentreffen zu verhindern, aber es ist uns nicht gelungen — Mary, Mary, um Gotteswillen, was fehlt dir? Du bist bleich — einer Ohnmacht nahe — Flora, Flora!“

„Still, still,“ flüchte Mary, sich zusammenfassend. „Rufe niemand — du allein kannst mir beistehen — du mußt ihn retten. Länger darf ich mein Geheimnis nicht bewahren. Der alte Handwerker — Stefan Huse — ist mein Vater. Er schwebt in furchtbarer Gefahr, denn Oberst Deering ist sein Todfeind.“

„Ist das möglich! Stefan Huse — dein Vater! So völlig unkenntlich hat er sich gemacht! Du, nun weiß ich auch, Geliebte, warum ich bei aller Freude so oft den Ausbruch stummer Entsetzens in deinen Blicken las.“

Sie richtete sich mühsam auf und holte mechanisch Hut und Mantel herbei.

„Wir müssen rasch hin zu ihm,“ rief sie. „Er mag einwenden, was er will, aber ich lasse ihn nicht mehr allein, nun ihn sein Feind gesehen hat und weiß, wer er ist. Nicht wahr, er hat ihn wiedererkannt?“

„Ich fürchte es, Mary. Die Bedeutung seiner Blicke und Worte war mir nicht klar, aber jetzt verstehe ich sie. Komm, Geliebte, laß uns zum Marksam-Platz eilen. Oberst Deering soll seinem Vater kein Leid antun, so lange mein Arm ihn beschützen kann.“

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Auge in Auge.

Es war schon Spätherbst, aber an jenem Tage lag eine brüdernde Schwüle in der Luft. Ein Gewitter mußte im Anzug sein, das ver kündete auch das dumpfe Grollen am Himmel und die düstere Beleuchtung, die bereits in Stefan Huses Werkstatt herrschte. Seine abgegriffene Gestalt hob sich nur wie ein gespenstlicher Schatten von dem Dämmerlicht der Umgebung ab.

Das Rad am Fenster drehte sich heute nicht, aber doch vernahm man ein lautes Schirren in dem Raum, denn Thomas Daltons Maschine stand in vollem Gange auf einem Esstisch.

Mit dem Schläge drei Uhr trat Deering in das Zimmer, finster und entschlossen. Der jahrelang gefürchtete Augenblick war da.

„Ich bin pünktlich zur Stelle, wie Sie sehen,“ sagte er, „vielleicht hätte ich noch gezögert, wenn Sie nicht trotz Ihres Eides jede nur erdenkliche Wirt-

angewendet hätten, um mir zu entfliehen.“

Bei diesen Worten schien Stefan Huse — oder sollen wir ihn Thomas Dalton nennen — plötzlich alle Furcht zu verweisen. Mutig erwiderte er:

„Als vor fünfzehn Jahren Ihr Ruf auf mich erging, Robert Deering, war ich zur festgesetzten Stunde an dem bestimmten Orte. Der Betrug, den Sie damals für gut fanden auszuüben, hat mich jeder Verpflichtung entbunden, Ihrem Wink auch ferner zu gehorchen. Sie ließen uns sagen, daß Sie im Sterben lägen. Die Toten haben kein Recht mehr an die Lebenden. Auch gaben Sie uns durch Ihre damalige Vortäuschung deutlich zu verstehen, daß wir ungehindert von dannen ziehen dürften.“

Ihr Gefährte hat meine Worte anders ausgelegt. Sobald er sah, daß ich noch am Leben sei, gehorchte er dem Befehl und zahlte die schuldige Buße ohne Widerrede — obendrein an seinem Hochzeitstag.“

„Samuel Whites Begriffe von Mut und Ehre sind nicht die meinen. Ich bin nur ein schwacher, alter Mann, der sein Leben liebt und fest daran hängt.“

„Auch Sie selbst haben den Sinn jener Vortäuschung wohl begriffen,“ fuhr der Oberst unerbittlich fort. „Sie hätten sich sonst nicht in der ganzen Zwischzeit die jämmerlichsten Ausschüchtelei erdacht, um der Strafe zu entgehen, die Ihnen, wie Sie selbst anerkannt haben, von Rechts wegen gebührte.“

„Ich tat das, weil ich Ihren verachteten Plan durchschaute, weil ich Sie in Ihrem Verstand erpätet hatte und wußte, Sie waren heil und gesund. Wenn Sie uns an jenem Tage gefaßt hätten, das Haus lebendig zu verlassen, so war es, weil Sie sich noch ferner an unserm Jammer weiden und ihr Spiel treiben wollten mit unserm Elend. Sie bereiteten Ihrer Rache nur einen volleren, glänzenderen Triumph, wenn die Zeit Ihnen gekommen schien und Sie des Wartens müde wurden. Es war ein höllischer Gedanke, der mich mit Abscheu erfüllte. Einem ehrlichen Widersacher hätte ich mein Leben hingegeben mit allem, was ihm Reiz verlieh; einem Teufel in Menschengestalt, der sich mühte, neue Hoffnung in unser Herz zu pflanzen, damit er uns desto grausamer zerschmettern könne, wollte ich trotz biest bis zum Äußersten.“

White ahnte nichts von Ihrer Hinterlist und freute sich des neugefundenen Lebens, das ich ihm nicht verbittern wollte. So ließ ich ihn bei dem Glauben, daß Sie tot seien; ich selbst aber dachte auf Mittel und Wege zu meiner Rettung. Zum zweitenmal veränderte ich meinen Namen und suchte mir einen neuen Wohnort in neuen Verhältnissen, wo ich hoffen durfte, mit meinem Kinde einsam und abgeschloffen von aller Welt leben zu können. Aber Sie haben mich dennoch aufgespürt und jetzt frohlocken Sie über meine Niederlage; denn Sie sind ein boshafter, unbarmherziger Mensch — das wußte ich längst.“

Die Arme über der Brust gekreuzt stand der Oberst unbeweglich da.

„Ist es Ihnen gelungen, die Karte in Ihrer Hand zu zerstören oder sind die Linien noch erkennbar?“ fragte er mit eiserner Ruhe. „Sie wissen, was Sie gelobt haben, und elende Freigebigkeit ist es, wenn Sie auch nur einen Augenblick zögern, den Schwur zu erfüllen, sobald ich Ihnen sage, daß Ihre letzte Stunde gekommen ist. Reichen Sie mir Ihre Hand, ob ich das Zeichen noch sehe.“

„Aber Thomas Daltons Linie blieb fest geschlossen.“

„Dachten Sie etwa mich zu erweichen und Ihrer gerechten Strafe zu entgehen, als Sie mich durch Ihr Zeugnis aus dem Esfängnis befreiten?“ fuhr Deering fort. „Wie kamen Sie gerade damals in die Nähe des Whiteschen Hauses?“

„Ich hatte Sie tags zuvor unter der Menge gesehen; ich ahnte Ihre Absicht und wollte meinen Schicksalsgefährten warnen. Es war jedoch zu spät — der Rächer hatte sein Opfer bereits gefunden.“

„Glaubten Sie, ich würde aus Dankbarkeit für Ihre Hilfe verzeihen, Gerechtigkeit zu über?“

„Nein; ich folgte nur der Stimme meines Gewissens.“

„Ihres Gewissens?“ höhnlachte Deering. „Sind Sie im Lauf der Jahre so tugendhaft geworden?“

„Sein Spott stachelte Dalton, zu grimmiger Wut.“

„Glauben Sie, in meiner Brust sei jeder bessere Funken erloschen, weil ich einmal, von Hunger und Verzweiflung getrieben, eine unselige Tat beging? Auf Ihrer Seele lastet kein Verbrechen, und doch würde ich schwören, im Angesicht Gottes, dessen Donner über uns grollt, daß heute in meiner Brust mehr Liebe für alles Gute und Heilige wohnt, als in der Ihrigen. Wer 25 Jahre lang nur fürchterliche Rachegeanken im Herzen hegt, weiß nichts mehr von Tugend und Gehmut.“

„Sie sollten die Mißbeurteilung, mit der ich Sie die langen Jahre hindurch straflos ausgeben ließ für das Verbrechen, durch das Sie mir alles raubten, was ich auf Erden geliebt habe.“

„Gähte ich auf der Stelle dafür ge-

bißt, es wäre tausendmal besser gewesen.“

„Möglich; aber ich ließ Ihnen die Wahl, und Sie wollten leben, um Ihre Reue zu genießen.“

„Das ist mir nie gelungen.“

„Es lag auch nicht in meiner Absicht.“

„Aber meiner Tochter sollen Sie zugute kommen. Samuel Whites Sohn und Mary lieben einander. Hierin hat sich mir die Vorsehung gnädig erwiesen. Werden Sie ihr Glück ungehindert lassen, wenn ich in mein Verhängnis gehe — oder erstreckt sich Ihre Rache auch auf mein Kind?“

„Mit Weibern fechte ich nicht. — Doch nun zur Sache: Sie haben Zeit gehabt, Ihre Waffe zu wählen. Wollen Sie auch zur Pistole greifen?“

„Wie gerne hätte ich Mary noch einmal wiedergesehen,“ flücherte er mit einem schmerzlichen Seufzer.

Da löste ein Schrei hinter dem Obersten und Mary erschien atemlos auf der Schwelle ihres früheren Zimmers, die Hände fliegend zu ihrem Vater erhoben. Sie eilte an Deering vorbei und stellte sich lächeln zwischen die beiden Männer.

„Meinem Vater darf kein Leid geschehen, das nicht zuvor mich trifft,“ Oberst Deering,“ rief sie. „Lange genug hat er Haß und Verfolgung durch Sie erdulden müssen.“

„Sie irren,“ entgegnete Deering. „Von meiner Hand droht Ihrem Vater keine Gefahr. Geschieht ihm ein Schaden, so hat er ganz allein —“

„Ebenso wie mein Vater in seiner Todesstunde,“ unterbrach ihn eine andere Stimme.

Der Oberst wandte sich rasch und sah Stanhope mit drohender Miene ihm gegenüber stehen. „Man hat mich in eine Falle gelockt, meinhalb — ich fürchte nichts,“ rief Deering unerschüttert. „Aber Sie, junger Mann, fragen Sie zuvor, welches Verbrechen Ihr Vater begangen hatte und welche Schuld auf der Seele dieses Mannes hier lastet, bevor Sie fern meine Wege kreuzen und mich hindern, unschuldig vergossenes Blut zu rächen.“

„Ein Verbrechen!“ riefen Mary und Stanhope wie aus einem Munde.

„Ja, ein todwürdiges Verbrechen,“ wiederholte der Oberst, unerbittlich wie das Schicksal.

„Ich habe dich getötet, Mary,“ stammelte jetzt Thomas Dalton in langem Weh. „Ich bin nicht der schuldlose Mann, für den du mich hältst. Der Gedanke an die Wissetat, die ich beging — in alter Zeit, vor deiner Geburt — hat mir all mein Leben Schrecken und Grauen bereitet. In blinder Wut tötete ich —“

„Halt,“ rief der Oberst mit furchtbarem Ernst. „Laßt mich die Geschichte erzählen. Ich bege keine Größ gegen euch, ihr Kinder der beiden Schuldigen. Hättet ihr nicht selbst gefodt, den Schleier zu lüften, ich würde das Geheimnis langer Jahre nicht enthüllen, um euch Dinge zu berichten, deren Kenntnis euer Glück nicht fördern wird. Ihr beharrt jedoch darauf, weiter zu forschen und zwingt mich, mein Schweigen zu brechen. So will ich denn reden im Namen der Gerechtigkeit, die ich vertere, und euch nichts vorenthalten.“

Werrirt und bestürzt starrte Mary ihren Vater an; Stanhope war einen Schritt näher getreten und blickte dem Obersten fest ins Auge, während dieser seine Erzählung begann.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

In der Sierra.

„Siebendanzig Jahre sind es her,“ hob der Oberst an, „da herrschte Schreden in dem Lager, das eine Gesellschaft Goldgräber am Fuß der Sierra aufgeschlagen hatte. In der Nacht war Schnee gefallen und die fahlen Berggipfel, deren Riesenmauer er sich gegen Westen erhob, klebten sich allmählich in ein weißes Gewand. Es drohte zum Leidentuch zu werden für die elenden Menschen, die in ihrer Not der Verzweiflung nahe waren. Schon zwei Wochen zuvor hatte ein Schredensgepöhl Einzug gehalten im Lager — der Mangel an Nahrungsmitteln. Immer fester nistete es sich ein und ließ sich nicht mehr vertreiben.“

„Die Gesellschaft bestand aus zwölf Männern, von denen zwei jetzt vor euch stehen — und einem kleinen Anaben von zwölf Jahren — meinem Sohn. Ein zwölfjähriges Kind an diesem Ort des Grauens, der beherzte Männer zittern machte! Er hieß Bernhard und war ein schöner Knabe. Alle Beschwören, die wir ertragen mußten, hatten ihm seinen Frohsinn nicht getrübt, seinen Mut nicht gebrochen. Auch der neuen Gefahr, die uns förmlich bedrohte, sah er ruhig ins Angesicht und beschämte, ohne es selbst zu wissen, die entmutigten Männer.“

„Ich liebte den Knaben mehr als mein Leben und wenn ich daran dachte, daß ich ihn selbst hierhergeführt in dem gewissen Tod, so fluchte ich dem Goldfieber, das mich betört hatte, und gelobte, wenn er mir erhalten bliebe, keine Hand mehr auszustrecken nach den gleißenden Schät-

ten und wenn mir die Goldklumpen auch nicht vor den Füßen lägen.“

„Noch ein anderer Feind bedrohte an jenem Tage unser Lager: die Seuche. Vor einer Woche war unser Führer gestorben; wir hatten nicht gewagt, den Namen seiner Krankheit auf die Lippen zu nehmen, aber wir entflohen, sobald sein Atem stillstand. Wir kannten den Weg nicht, gerieten in eine falsche Schlucht und verloren sechs kostbare Tage in der Irre, sonst wären wir schon jenseits der Berge gewesen, ehe der Schneefall eintrat.“

„An jenem Morgen ward abermals ein Mann vom Fieber befallen; wir sahen es mit Schauern, aber es war nicht das größte Uebel, vor dem uns bangte. Die brennendste Frage für den Augenblick war, ob wir den Uebergang des Gebirges wagen oder in der Schlucht warten sollten, bis man uns Entschluß und Hilfe schickte.“

„Ich stimmte dafür, vorwärts zu bringen, White ebenfalls und auch — dieser Mann hier; aber andere von den Gefährten schrakten zurück vor der Gefahr, denn der Schnee fiel in dichten Massen, allmählich füllten sich die Schluchten und Weg und Sieg ward verweht. Wer gehen wollte, mußte sofort aufbrechen, sonst war keine Möglichkeit des Gelingens für das Unternehmen.“

„Die Gesellschaft beschloß, sich zu teilen. Sechs Männer sollten über das Gebirge gehen, die anderen sechs, unter ihnen der Kranke, in dem Lager zurückbleiben. Zwischen den beiden Gruppen lagere, verhungerte Gestalten fand mein kleiner Sohn in der Mitte. Mit bestem Laufen, als gelte es ein höchliches Spiel, lief er bald nach der einen, bald nach der anderen Seite: „Welches ist meine Partei, soll ich gehen oder bleiben“, fragte er lustig. Als ich in vorwurfsvollem Ton seinen Namen rief, slog er wie ein Pfeil auf mich zu und warf sich mir an den Hals. „Glaubst du, ich würde dich verlassen, Vater?“

„Ich möchte ja nur Spas, das tue ich so gern.“

„Von den kärglichen Lebensmitteln, die vorhanden waren, gaben die Zurückbleibenden für jeden von uns einen kleinen Vorrat ab. Der Knabe erhielt weniger, als ihm zum, allein ich übergab das mit Stillschweigen. Wenn wir nicht durch einen besonderen Glückszufall den richtigen Weg fanden, waren wir doch alle dem Tode geweiht, bevor wir noch die Brotkrumen aufgegessen hätten. Von langen Fasten waren unsere Körperkräfte ohne: dermaßen geschwächt, daß die zitternden Füße uns kaum zu tragen vermochten.“

„So nahmen wir denn Abschied von unseren Gefährten und brachen auf, White und der Mann hier, Did Hughes, zwei Brüder aus Kentuck, ich selbst und mein kleiner Bernhard. Keum aber hatte ich einige Schritte getan, da ward es mir dunkel vor den Augen, als sei die Nacht plötzlich hereingebrochen, ich vermochte die bleischweren Füße nicht mehr vom Boden zu heben. Hilflos streckte ich die Arme aus, es war, als stürzte ich in eine unergründliche Tiefe, und die Sinne schwanden mir. Die Seuche hatte auch mich ergriffen, und die anderen mußten ohne mich weiterziehen.“

„Noch heute trage ich die Spuren der furchtbaren Krankheit im Gesicht. Sie raffe mit dämonischer Gewalt in meinen Gliedern. Neun Tage lang lag ich in Fieberglut in der kleinen Bretterhütte, die man für mich aufgeschlagen hatte. Als ich endlich zum Bewußtsein erwachte und die Augen öffnete, fiel mein erster Blick auf meinen kleinen Sohn, der bald jubelte, bald weinte vor Freude, daß ich ihn wiedererkannte.“

„Er ließ nicht ab, mir die Hände zu küssen und die Dede, welche mich umhüllte; ich aber hätte vor Entsetzen aufschreien mögen, denn ich kannte jetzt meine Krankheit und die schreckliche Gefahr der Anfeindung.“

„Ich war jedoch noch zu schwach, um einen Laut von mir zu geben, und als er allmählich ruhig ward, lag ich still da und suchte in seinen geliebten Zügen zu lesen, was sich während der Zeit meiner Bewußtlosigkeit zugetragen haben mochte. Etwas Gutes schmerzte, denn seine sonst so runden, blühenden Wangen waren eingefallen, und in den lachenden Augen lauerte jener hungrige Blick, den ich früher nur bei den darbenenden Männern gesehen hatte.“

„Ist kein Entschluß gekommen?“ rief ich mühsam heraus.

„Er schüttelte den Kopf, sah sich mit scheuer Miene in der kleinen Hütte um, beugte sich dann über mich und flücherte mir ins Ohr: „Nein, aber sei nur ohne Sorge, ich habe Nahrung genug für dich.“

„Vorichtig, mit leisem Trittschritt er in einem Winkel der Hütte, lauerte sich nieder und begann die Erde aufzugraben, wobei er sich von Zeit zu Zeit ängstlich umsah. Ich verstand sein seltsames Verhalten nicht, bis er plötzlich aufsprang und mit seltsamen Lächeln etwas in die Höhe hielt, das mir ein Stück Brot zu sein schien. Heiße Tränen flühten mir aus den Augen bei dem rührenden Anblick.“

„Aber mein Hunger reiste sich mächtig und mit Wier verschlang ich die Stücken, welche er für mich abtrug. Bei jedem Bissen, den ich ab, strahlte er vor Freude, und als

mein heftigstes Verlangen gestillt war und ich das müde Haupt nach der Wand lehnte, hörte ich noch vor dem Einschlafen das kleine Gebet, das er aus dankbarem Herzen zum Himmel emporfanbte.“

„Ich schlief lange und fest; als ich die Augen wieder aufschlug und mich nach meinem kleinen Sohn umschaute, kam er eben von draußen zur Hütentür herein. Er hatte im Lager die Nachricht verkündet, daß ich in der Genesung sei.“

„O, Vater,“ rief er, „wir dürfen wieder hoffen! Ein fremder Jäger ist heute früh angelangt, er sagt, daß Leute von der Ebene herangezogen kommen, mit vielen Wagen und großen Vorräten an Lebensmitteln.“

„Dann muß ich rasch wieder gesund werden,“ erwiderte ich. „Sie dürfen keine gefährliche Krankheit hier im Lager finden, die sie verschleichen würde. Ist der andere Kranke gestorben, Bernhard?“

„Der Knabe ließ den Kopf hängen, dann schaute er fröhlich auf. „Ja, aber er hatte auch keinen kleinen Sohn, der ihn pflegen konnte.“

„Und die Leute, die in das Gebirge zogen? Hat man etwas von ihnen gehört?“

„Vor einer Woche sind sie zurückgekommen, Vater. Sie haben den Paß nicht finden können. Jetzt wünschen sie, daß sie nicht zurückgekehrt wären.“

„Weshalb denn, mein Kind? Sieht es hier im Lager so schrecklich aus? Sind noch mehr Leute krank oder nahe am Verhungern?“ fragte ich.

„Es sieht schlecht, Vater, so schlecht, daß sie sich vor nichts mehr fürchten, sie fürchten sich nicht einmal hier in die Hütte zu kommen,“ gab er mir zur Antwort.

„Und du, Bernhard, fühlst du dich ganz wohl?“ fragte ich besorgt.

„D ja!“ antwortete er, so zuversichtlich er konnte.

„Ich sah, daß, wenn der Entschluß nicht bald kam, ich den Knaben, der meine ganze Freude und Hoffnung war, nicht lange mehr behalten würde. Bald darauf muß ich wieder eingeschlimmert sein, denn ich hatte einen Traum. Der alte Mann hier — er ist in Wirklichkeit mehrere Jahre jünger als ich, wie unglücklich das auch sein — kann sagen, ob es auf Wahrheit beruht.“

„In einer Schlucht, zwischen himmelhohen Felsen, sah ich fünf Männer mit verzweifelter Anstrengung vorwärts bringen durch den sich immer höher türmenden Schnee. Wie scharfe Nadeln schmerzten die eisigen Krystalle, die ihnen der Sturm ins Gesicht wirbelte; mühsam nur hoben sie die Füße und ich sah, daß ihre schwachen Kräfte bald erliegen mühten, wenn die Wut der Elemente nicht nachließ oder irgend ein Felsvorsprung ihnen ein schützendes Obdach gewährte. Der vordere Mann, der Führer der kleinen Schar, war groß, kräftig gebaut, mutig und entschlossen. Er trotzte dem Sturm mit erhobenem Haupt und rief seinen Gefolgsleuten mehr als einmal ermunternde Worte zu. Ihnen zunächst schritt ein schmächtiger Mann, aber zäh an Muskeln und Sehnen; er glitt häufig aus, erhob sich aber von jedem Fall und hielt sich dicht an seinem Gefährten. Sie waren ausgezogen um Gold zu finden, wonach ihre Seele dürstete, und nur der Tod konnte in ihrem Trachten ein Ziel setzen. Die drei anderen schleppten sich langsamer hinterdrein, nach wenigen Schritten stürzten sie immer wieder in den Schnee und alle Versuche der beiden vordersten Männer, sie zu stützen und aufzurichten, blieben erfolglos. Bald erhoben sich auf dem öden Pfade drei Schneehügel, wo vorher alles eben gewesen war; nur die zwei mutigsten Wanderer arbeiteten sich noch weiter fort durch Schnee und Sturm. Wüßlich stieß der vordere einen lauten Schrei des Entzückens aus. Sie waren gerettet. Zu ihrer Linken tat sich in der schroffen Steinwand eine Zuflucht auf; schon in der nächsten Sekunde lauerten sie in der engen Höhle, wo sie, vor Wind und Schneegelächter geschützt, die Augen wieder frei dem Licht zu öffnen vermochten.“

„Der gierige Goldgräber kennt nichts Höheres, als seine Leidenschaft. Statt auf die Knie zu sinken, um dem Himmel für ihre wunderbare Rettung zu danken, stierten die beiden Männer mit heißhungrigen Blicken auf das Felsgestein zu beiden Seiten der Höhle. „Gold!“ lachte der eine mit schwerer Zunge, „Gold!“ flammelte der andere mit bebenden Lippen.“

„Während sie mit dem Brot, das sie bei sich trugen, den nagenden Hunger stillen, schauen sie unablässig bald nach dem Felsen über ihren Häupten, bald auf den Boden der Höhle. Jetzt stürzte der eine nach einer Felsenspalte hin, in der er etwas glitzern sieht. Als er zurückkommt, zittert er an allen Gliedern vor Aufregung und verbergt die Hand in der Tasche.“

„Zeig her,“ ruft ihm der stärkere Gefährte zu. Zögernd tut jener ihm den Willen; in der langsam sich öffnenden Hand liegt ein Klümpchen Gold, das sie beide unverwandt anstarrten.“

„Dicht aneinander gedrängt, um sich zu wärmen und zu stützen, nehm sie jetzt auf dem Boden der Hö-

le Platz. „Wir dürfen nicht unter-

liegen; unser Leben hat jetzt noch Wert, wir müssen suchen es zu erhalten,“ das ist ihr einziger Gedanke, indem sie berechnen, wie lange ihr Brotvorrat noch reichen kann. Unterbeffen fällt der Schnee dichter und dichter; er häuft sich immer höher auf vor dem Eingang der Höhle; kaum bleibt ihnen noch Licht genug, einander zu erkennen.“

„Die Flocken werden größer und fallen langsamer,“ fauchte der eine, „heute Nacht wird sich der Himmel aufhellen und morgen können wir zurückkehren. Was meinst du — sollen wir unsern Hund dabei halten?“

„Ja, ja,“ erwiderte der andere, „außer uns beiden darf niemand darum wissen. Haben wir den Schatz doch mit Gefahr unseres Lebens erbedt.“

„Das Lager ist ein elender Ort, aber wir sind dort sicher, es ist im Berg. Soll unser Reichtum uns je Genuß und Ehre bringen, so müssen wir alles daran setzen, bei Kräften zu bleiben, bis Hilfe kommt. Wollen wir Kameraden sein?“ So sprach der eine wieder eifrig.

„Ja, laß uns beide zusammenstellen. Geht uns die Nahrung aus, so sättigen wir uns am Golde, hurra, hurra!“ war die schnell folgende Antwort des andern.

„Der Freudenschrei hatte einen matten Klang, denn der einst so starke Mann war nahe daran zu erliegen. Sein Kopf sank auf die Brust herab und er schlummerte ein, neben dem Gefährten. Draußen hatte sich der Sturm gelegt, es herrschte Totenstille und immer langsamer fielen die schweren Schneeflocken zur Erde.“

„Drei Tage später erschienen die beiden wieder im Lager, weit schwächer, als da sie es verlassen; in ihren Augen aber funkelte eine unmalische, wilde Gier, denn ein Dämon war seit jener Stunde in ihre Brust eingezogen, als sie den Goldschatz in der Felsenhöhle erbedt hatten.“

(Schluß folgt.)

Sie angefehete Nase.

Einem italienischen Arzte soll es gelungen sein, einer jungen Dame, der man bei einem Streit in einem Kaffeehaus die Nasenbügel abgebissen hatte, nicht nur die Fleischteile der Nase zu ersetzen, sondern auch den stützenden Knorpel durch ein Stück des Rippenknorpels zu ergänzen. Der Bericht erinnert an die Schilderung des alten holländischen Wundarztes Louis Magerfeldt in Nauen bei Berlin. Der lebenswürdige Herr, durch seine gesellschaftlichen Talente in demselben Maße ausgezeichnet wie durch die praktischen Erfolge als Heilkünstler, kam zuweilen am Bierschisch im Freudenkreise auf seine Leistungen im Arztkreise zurück, den er als Wundergast mitgemacht hatte. Besonders galt es damals, wie er sagte, den Soldaten die von den Türken abgehackten Nasen anzuhäufeln. Hatte der Verstümmelte dem Feinde die gestohlene Nasenspitze wieder abgejagt, so war die Sache sehr einfach; man klebte sie fest; sie wuchs dann pflichtschuldigst an und pakte stet.

Was aber das Aneinod in den Händen der Unglücklichen gelbes, so mußte eine Wundstelle im Oberarm erzeugt, der Nasenstumpf daran geheilt um die Spitze nach einigen Wochen kunstgerecht herausgeschneitten werden.

Hatte jemand jedoch eine besonders große Nase verloren, so mußte das Material für die neue der Muskelsubstanz eines zweiten Soldaten entnommen werden, und man wählte hierbei die Körperstelle, die von der Natur am reichsten mit Muskelfleisch ausgestattet ist. Dort wurde der Patient zunächst „angeheilt“, und wochenlang blieb er der ständige Begleiter seines Leidensgenossen. Die Situation war oft für beide wenig erfreulich. „So unangenehm sind“, so schloß der alte Doktor ein, „die heute von den Wehörden erteilten Nasen längst nicht. Man fällt das Aneinodest zusammen und legt es in ein besonderes Fach zu den übrigen; dann ist der Fall gewöhnlich schmerzlos erledigt.“

Die beiden Nationalitäten.

In Dalepp, dem schön gelegenen, vielen Alpenreisenden wohlbekannten bapierischen Forst- und Gasthaus, saßen am langen Tisch im Hintergrunde der Gaststube die Holzfäller beim Abendtrunk. Das Gespräch ist hochpolitisch, es dreht sich um die Unterschiede der öffentlichen Zustände in Deutschland und Oesterreich. Der Wortführer ist ein von der nahen Grenze zur Arbeit herübergekommener Tiroler. „Dös timmt aber alles doher“ — so schließt er eine längere Auseinandersetzung — „weil wir in Oesterreich die wilden Nationalitäten haben. Do is der Daische und der Welsche, der Behm und der Pol, der Slowen, der Kroat, der Ungar und se weiter. Hingegen bei sich in Daischland is die Sach ganz einfach. Da gib's bloß zwei Nationalitäten, da is halt bloß der Bayer und der Preiß!“